

# Erinnerung an Anna Lehnkering - Opfer von Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Nationalsozialismus

## Vorwort

2003 stieß Sigrid Falkenstein per Zufall auf ein Familiengeheimnis. Anna Lehnkering, die Schwester ihres Vaters, wurde 1940 im Alter von 24 Jahren im Rahmen der „Aktion T4“ in der Gaskammer von Grafeneck ermordet. Nachdem Falkenstein den Namen ihrer Tante im Internet auf einer »Liste von Personen, die von deutschen Ärzten ermordet wurden« gefunden hatte, begann sie zu recherchieren und rekonstruierte Annas Lebensgeschichte aus dem Familiengedächtnis, mithilfe alter Fotos und Patientenakten.

2012 erschien ihr Buch ANNAS SPUREN. Ein Opfer der NS-"Euthanasie", in dem sie Annas Schicksal gemeinsam mit dem Psychiater Frank Schneider in einen größeren geschichtlichen Kontext stellt. Annas Tod steht exemplarisch für den Massenmord an etwa 300 000 psychisch kranken, geistig und körperlich behinderten Menschen, die im Sinne der nationalsozialistischen Rassen- und Erbhygiene als »lebensunwert« vernichtet wurden. Über ihre persönliche Spurensuche hinaus thematisiert die Autorin den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit Zwangssterilisation und „Euthanasie“ von 1945 bis heute. Dabei schildert sie den Weg ihrer Erinnerungsarbeit vom Ruhrgebiet, über Bedburg-Hau und Grafeneck bis hin zum „Euthanasie“ Gedenk- und Informationsort an der Philharmonie in Berlin.



ANNAS SPUREN. Ein Opfer der NS-"Euthanasie"  
von Sigrid Falkenstein  
unter Mitarbeit von Prof. Dr. Dr. Frank Schneider  
Herbig Verlag, München, Juni 2012



2015 erschien das Buch als **Kurzfassung in einfacher Sprache**.

ANNAS SPUREN. Ein Opfer der NS-"Euthanasie"  
von Sigrid Falkenstein (Übersetzung von Andreas Lindemann)  
Spaß am Lesen Verlag, September 2015

siehe auch [www.annas-spuren.de](http://www.annas-spuren.de)

## ›Annas Spuren‹ Lesung in einfacher Sprache in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf Sigrid Falkenstein

Am 28. April 2016 las die Schauspielerin Mechthild Großmann in der Reihe »Vorlesen! Lesungen in einfacher Sprache« aus ›Annas Spuren‹.

Mit den Worten „*Annas Spuren enden in der Hölle von Grafeneck. Jedenfalls bis zum Jahr 2003 ...*“ endete der intensive und berührende Vortrag von Mechthild Großmann. Es dauerte eine Weile, bis der Applaus einsetzte. Das Entsetzen über das eben Gehörte war den Anwesenden anzumerken. Auch mir fiel es danach schwer, Worte zu finden. Bevor ich anschließend über meine Spurensuche und Erinnerungsarbeit berichtete, bedankte ich mich tief bewegt bei Mechthild Großmann und denjenigen, die diese eindrucksvolle Lesung ermöglicht hatten.

### Meine Spurensuche und Erinnerungsarbeit

Ja, Anna war die Schwester meines Vaters, also eine ganz nahe Verwandte. Trotzdem ist mir ihr Schicksal erst seit 2003 bekannt. Wie in vielen betroffenen Familien wurden die Geschehnisse auch in meiner Familie jahrzehntlang verschwiegen - Spiegel eines gesamtgesellschaftlichen Prozesses von Verdrängen, Vertuschen und Verleugnen der Verbrechen.

Bis 2003 kannte ich nur ein Foto von Anna, auf dem sie als etwa Dreijährige mit ihrer Mutter, meiner Großmutter, zu sehen ist. Abgesehen von dem Foto an der Wand gab es keinerlei Erinnerung an sie. Änne, wie sie in der Familie genannt wurde, war für mich die früh verstorbene Schwester meines Vaters – ein völlig fremder Mensch. Das war so, bis ich 2003 zufällig im Internet auf ihren Namen stieß. Auf der Suche nach genealogischen Daten hatte ich den Namen meiner Großmutter in die Google-Suchmaske eingegeben. Sie hieß – wie ihre Tochter - Anna Lehnkering. Ich war völlig schockiert, denn der Name stand auf einer *Liste von Personen, die – so hieß es dort in englischer Sprache - von deutschen Ärzten während der NS-Zeit ermordet worden waren*, also auf einer Liste von Opfern der NS- „Euthanasie“. Anhand des Geburtsdatums konnte ich schlussfolgern, dass es sich um meine Tante handelte.

Bis zu jenem Tag war mein Wissen über die „Euthanasie“-Verbrechen eher oberflächlich. Nun begann ich, mich genauer zu informieren. Ich recherchierte im Internet und las Bücher, vor allem die von Ernst Klee. Aber natürlich habe ich zuerst in der Familie nachgefragt. Als ich meinen damals bereits hochbetagten Vater mit der Entdeckung konfrontierte, bemühte er sich zwar um Antworten, doch der Erinnerungsprozess schien schwierig und schmerzhaft zu sein. Geblieben waren überwiegend schöne Erinnerungen an die gemeinsame Kindheit und Jugend. Er beschrieb die fünf Jahre ältere Anna als eine sehr liebe und sanftmütige Schwester. Erstmals sprach er dann darüber, dass sie Lernschwierigkeiten hatte. Ansonsten erinnerte er sich nur daran, dass man Anna *irgendwann* Mitte der 1930er-Jahre in *irgendeine* Anstalt eingewiesen hätte und dass sie *irgendwann* während des Krieges in *irgendeiner* Anstalt gestorben wäre. Es schien, als ob er die schlimmen Geschehnisse geradezu ausgeblendet hätte.

Erschüttert von dem, was ich über die Vergangenheit erfuhr, aber auch fassungslos über das Auslöschen aller Erinnerung an Anna, habe ich fortan Spuren ihres Lebens gesucht. Dazu kamen Fragen über unsere Familie und die Lebensumstände, die auch mein Leben geprägt haben. Es hat mich sehr stark beschäftigt, wie es zu dem Teufelskreis von Schweigen,

Verdrängen des Themas kam. Je mehr ich mich mit den rassenhygienischen Hintergründen von Zwangssterilisation und „Euthanasie“ befasste, umso besser konnte ich nachvollziehen, warum diese Themen in meiner Familie - wie in vielen betroffenen Familien tabuisiert waren. Und auch in den Antworten meines Vaters fand ich „zwischen den Zeilen“ Erklärungen. Abwertung und Ausgrenzung psychisch Kranker und geistig behinderter Menschen und ihrer Angehörigen gehörten bereits seit seiner Schulzeit zu den Lebenserfahrungen, die ihn geprägt haben. Die Sippentafel, die ich in Annas Patientenakte fand, belegt, dass meine gesamte Familie in die Maschinerie der Erbgesundheitspolitik geraten war. Außer Anna wurden dort noch andere Familienmitglieder als „erbminderwertig“ diskriminiert. Damit konfrontiert kamen bruchstückhafte Erinnerungen meines Vaters an erbbiologische Bespitzelungen zurück. Es war für den Jungen sicher nicht einfach, zu einer angeblich „erbminderwertigen Sippe“ zu gehören. Ich halte es auch für denkbar, dass es Zeiten gab, in denen er sich schämte, weil seine Schwester den Makel der Hilfsschülerin trug und Insassin einer „Irrenanstalt“ war.

In der Nachkriegszeit wurden Schweigen und Verdrängen nicht nur in meiner Familie durch die enormen existenziellen Probleme begünstigt. Nicht selten kam es zu einer Art „Schlussstrichmentalität“. Nach vorne und nicht zurückschauen! Natürlich hatten Ideologie und Praxis der NS-Rassenhygiene als historische Erfahrung in den betroffenen Familien Spuren hinterlassen. Die gesellschaftlichen Vorurteile, auch nach 1945, das vermeintliche Stigma eines „Erleidens“ und die damit verbundene angebliche „Minderwertigkeit“ lösten weiterhin Unsicherheit, Scham und oder Schuldgefühle aus. Erschwerend kam hinzu, dass den Opfern nach 1945 jahrzehntelang politische Anerkennung verweigert wurde. Das deutsche Parlament hat historische Schuld auf sich geladen, indem es den Opfern von „Euthanasie“ und Zwangssterilisation jahrzehntelang Anerkennung und eine angemessene Entschädigung verweigerte. Im Gegensatz dazu konnten viele Täter ihre Karrieren ungestraft fortsetzen. Politik, Verwaltung, Kliniken, Justiz, Kirche und viele andere beteiligte Institutionen – eigentlich hat man sich auf allen gesellschaftlichen Ebenen gegen die Übernahme von Verantwortung gesperrt.

Zurück ins Jahr 2003: Meine Suche nach Annas Spuren wäre wohl in einer Sackgasse gelandet, wenn ich nicht auf der Internetseite mit ihrem Namen einen Hinweis auf ihre Patientenakte im Deutschen Bundesarchiv bekommen hätte. In Annas Akte aus der Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau fand ich viele Informationen und auch Querverweise auf andere Unterlagen. So konnte ich in detektivischer Kleinarbeit mithilfe verschiedener Quellen nach und nach Annas Weg rekonstruieren. In einer Akte aus der Bonner „Kinderanstalt für seelisch Abnorme“ aus den Jahren 1931/32 las ich, dass die Ärzte für die damals 16-jährige Anna die Diagnose „Schwachsinn“ erstellt hatten - ein damals üblicher Begriff für „geistige Behinderung“. Annas „Schwachsinn“ wurde dort als nicht angeboren bezeichnet. Als Auslöser wurde die Alkoholkrankheit des Vaters vermutet. Die behauptete Erblichkeit von Annas Erkrankung, die später als Begründung für ihre Zwangssterilisation und Ermordung diente, wurde nie bewiesen. Sei's drum. Heute weiß man, dass psychische Störungen, geistige Behinderungen und viele andere Erkrankungen - auch erbliche - viel häufiger sind, als viele denken. In eigentlich jeder Familie gibt es Mitglieder, die auf die eine oder andere Art gesundheitliche Schwächen haben. Letztendlich ist es aus meiner Sicht völlig unerheblich, ob eine Krankheit erblich ist oder nicht. Es ist weder ein Grund zur Scham noch zum Verschweigen und schon gar keine Rechtfertigung für das Unrecht, das den Menschen zugefügt wurde.

Zurück zu Anna: Sie wurde 1935 auf Grundlage des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses im Evangelischen Krankenhaus der Stadt Mülheim an der Ruhr

zwangssterilisiert. Mithilfe der Akten konnte ich Einzelheiten über ihre Unfruchtbarmachung herausfinden. Ende 1936 wurde sie dann in die Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau eingewiesen. Es war bedrückend, die Krankenakte zu lesen, denn sie ist ein Dokument der Qual. Die Akte endet mit den Worten „*verlegt nach ...*“. Doch erst nach längerer, hartnäckiger Nachforschung erfuhr ich, dass man Anna am 6./7. März 1940 im Rahmen einer Massendeportation aus Bedburg-Hau nach Grafeneck gebracht hatte, wo sie in der Gaskammer ermordet wurde.

Nachdem ich all das erfahren hatte, war ich tief betroffen. Anna ist unfassbares Leid und Unrecht zugefügt worden - das Auslöschen der Erinnerung gehört dazu. Ich fühlte mich verpflichtet, ja verantwortlich dafür, das Schweigen zu beenden. Ich wollte Anna einen Platz im Familiengedächtnis zurückgeben, ihr Gesicht und Namen und damit wenigstens symbolisch ein Stück ihrer Identität und menschlichen Würde zurückgeben. Aus den rein privaten Anfängen meiner Spurensuche hat sich dann nach und nach ein gesellschaftliches Engagement gegen das Vergessen entwickelt. Triebfeder war unter anderem die Tatsache, dass ich bei meiner Spurensuche auf unerwartete Schwierigkeiten, auf Mauern aus Gleichgültigkeit und Ignoranz stieß. Es führt hier zu weit, auf die verschiedenen Problemfelder einzugehen. Nicht immer zeigten sich Archive, Institutionen und Verwaltungen kooperativ. Meine Erfahrung zeigt, dass es entscheidend von den einzelnen Mitarbeitern abhängt, inwieweit sie den vorgegebenen rechtlichen Rahmen ausschöpfen.

Im Laufe der Jahre ergaben sich für mich zahlreiche Kontakte zu Angehörigen aus anderen betroffenen Familien. Mein Eindruck ist, dass sich die zweite und dritte Generation zunehmend auf Spurensuche begibt. Nicht selten setzen sie sich damit gegen immer noch existierende Widerstände - auch in ihren Familien - hinweg. Ich kann nur alle Betroffenen dazu aufrufen, den Teufelskreis von Schweigen und Verdrängen zu durchbrechen, denn die Erfahrungen in meiner Familie zeigen, dass Schweigen und Verdrängen krank machen.

Leider wird die Aufarbeitung durch unsägliche Datenschutzvorschriften und Archivregelungen erschwert. Es hat zum Beispiel Jahre gedauert, bis die Opfer aus Bedburg-Hau namentlich in einem Gedenkbuch verzeichnet werden konnten. Die Veröffentlichung der Namen von „Euthanasie“-Opfern in einer Datenbank - wie sie für die jüdischen Opfer existiert - wird von offizieller Seite abgelehnt. Unter anderem wird argumentiert, man möge auf die heute lebenden Verwandten Rücksicht nehmen. Ich bitte Sie! Rücksicht worauf? Auf eine mögliche psychische - gar erbliche - Erkrankung in der Familie? Eine solche Argumentation knüpft doch direkt an das eugenische Denken an und bedeutet eine fortdauernde Diskriminierung der Opfer. Ich finde das schlimm.

Doch alles in allem sehe ich in den letzten Jahren zunehmend positive Anzeichen für eine Änderung der deutschen Erinnerungskultur. So gibt es inzwischen Gedenkstätten und Dokumentationszentren an den Orten der ehemaligen Tötungsanstalten, wo engagierte Arbeit geleistet wird. Außerdem existieren Netzwerke von Betroffenen, Klinik-Mitarbeitern und Wissenschaftlern, die sich dem Kampf gegen das Vergessen widmen. Auch die heutige Veranstaltung in Alsterdorf gehört dazu. Es bleibt allerdings festzuhalten, dass der Anstoß häufig von bürgerschaftlichem Engagement ausgeht und das Verdienst lokaler Initiativen und einzelner Menschen ist.

Auch das deutsche Parlament hat ein positives Zeichen gesetzt: Nach zähem Ringen wurde am 2. September 2014 - fünfundsiebzig Jahre nach Hitlers Euthanasie-Erlass - ein zentraler Gedenk- und Informationsort für die Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Morde an der Berliner Tiergartenstraße der Öffentlichkeit übergeben. Es war ein bewegender

Moment für mich, als ich anlässlich der Eröffnungsfeierlichkeit an Anna erinnern konnte – übrigens in einfacher Sprache. Heute ist ihre Lebensgeschichte eine von zehn exemplarischen Biografien, die dort erzählt werden. Das ist mehr als ein Akt später Gerechtigkeit, das ist gewissermaßen ein Sieg über die Täter. Es ist ihnen nicht gelungen, die Opfer nach ihrer physischen Vernichtung ein zweites Mal auszulöschen - auszulöschen aus unserer Erinnerung.

Ich finde es wichtig, viele Geschichten wie die von Anna zu erzählen, denn es sind meiner Meinung nach Einzelschicksale, die jenseits anonymer Zahlenkolonnen abstrakte Geschichte begreifbar machen, die im besten Fall die Herzen der Menschen berühren und dadurch etwas in den Köpfen bewegen. Ich bin davon überzeugt, dass wir aus der Geschichte nicht nur lernen können, sondern lernen müssen. Die alten Denkmuster von Ausgrenzung und Diskriminierung, rassistische Vorurteile und Vorbehalte gegenüber Minderheiten existieren doch nach wie vor. Der Mensch als Gegenstand ökonomischer Kosten-Nutzen-Rechnung - das sind Formen der Abwertung, auf die wir auch heute achten müssen. Dabei geht es nicht nur um Menschen mit Behinderungen. Annas Lebensgeschichte zeigt, wie wichtig es ist, genau hinzusehen, hinzuhören und menschenverachtenden Einstellungen, die einzelne Menschen oder Gruppen diskriminieren, von Anfang an entschieden entgegenzutreten.

siehe auch: [www.euthanasie-gedenken.de](http://www.euthanasie-gedenken.de)